GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Why all the fuss about practice theory?“ Zum Verhältnis von Geschlechter- und Praxistheorie aus Sicht einer Historikerin

Böth, Mareike

2018

https://doi.org/10.25595/2776

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Böth, Mareike: *„Why all the fuss about practice theory?“ Zum Verhältnis von Geschlechter- und Praxistheorie aus Sicht einer Historikerin*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 10 (2018) Nr: 1, 13–28. DOI: https://doi.org/10.25595/2776.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v10i1.02

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Schwerpunkt

Mareike Böth

„Why all the fuss about practice theory?"[1] Zum Verhältnis von Geschlechter- und Praxistheorie aus Sicht einer Historikerin

Zusammenfassung

Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive beleuchtet der Aufsatz einerseits zentrale geschlechtertheoretische Konzepte (‚doing gender', ‚doing difference' bzw. Intersektionalität) als Beiträge zur Praxistheorie und arbeitet andererseits Impulse der aktuellen Praxeologie-Debatte für die Geschlechter- und Körpergeschichte heraus. Die wechselseitigen Potenziale von Geschlechter- und Praxistheorie werden anhand einer Analyse frühneuzeitlicher Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1651–1722) aufgezeigt.

Schlüsselwörter
Praxeologie, Intersektionalität, Geschichtswissenschaft, Geschlecht, Körper, Leib

Summary

"Why all the fuss about practice theory?" A historian's perspective on the relation between gender and practice theory

This article first revisits key concepts in gender studies ("doing gender", "doing difference" and "intersectionality") from a historical perspective, portraying them as crucial contributions to praxeology. Second, it draws on the impetus which practice theory can provide as regards the history of gender and the body. Based on an analysis of early modern bodily practices described in letters written by Elisabeth Charlotte, Princess Palatinate (1652–1722), the article demonstrates how gender theory and practice theory can enrich each other.

Keywords
praxeology, intersectionality, doing gender, history, (lived) body

„Why all the fuss about the body?", fragte die Mediävistin Caroline Bynum (1995) im Gestus einer (durchaus selbstkritischen) Auseinandersetzung mit dem zu dieser Zeit expandierenden Forschungsfeld der ‚Körpergeschichte'. Ihre provokativ formulierte Frage hält auch heute noch zur kritischen Reflexion im schnelllebigen Wandel der *cultural turns* an. Denn die wenigsten der seither ausgerufenen „Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften" (zum Überblick: Bachmann-Medick 2014) dürften das Potenzial haben, umfassende, disziplinübergreifende ‚kulturwissenschaftliche Wenden' nach dem Muster des *linguistic turn* auszulösen. Anders scheint dies beim sog. *practice turn* (Schatzki/Knorr Cetina/Savigny 2001; auch Schmidt 2012: 11–14), der nunmehr seit geraumer Zeit die methodisch-theoretische Diskussion in den Kulturwissenschaften prägt (zu dieser Bewertung bspw. Schäfer 2015; kritisch Bongaerts 2007: 251, 257). Mit einer Fokussierung auf die geregelten, routinisierten sowie körperbasierten und ar-

1 Bynum, Caroline (1995). Why All the Fuss about the Body? A Medievalist's Perspective. *Critical Inquiry, 22*(1), 1–33.

tefaktgebundenen Praktiken (Schatzki 1996: 89, 2002: 72ff., 117; Reckwitz 2003: 290, 2006a: 36) beanspruchen Praxistheorien eine Neuperspektivierung zentraler Fragen der Kulturwissenschaften zu leisten. Denn der analytische Blick auf die Praxis als Bindeglied zwischen Struktur und Handeln verspricht, nicht weniger als das methodisch unproduktive Denken in Dichotomien zu überwinden (Reckwitz 2006b: 2015) und das Zusammenwirken von so zentralen Gegensatzpaaren wie Individuum und Gesellschaft, Materialität und Kulturalität, Natur und Kultur oder Körper und Geist adäquat fassbar zu machen.

Auch in der Geschichtswissenschaft sind seit den 2000er-Jahren die praxistheoretischen Debatten der Nachbardisziplinen aufgegriffen und für die historisch-empirische Forschung in einer Reihe unterschiedlicher Themenfelder, etwa der Ritualforschung, der Selbstzeugnisforschung, der Geschlechtergeschichte, der Wissen(schaft)sgeschichte sowie die Human-Animal Studies produktiv gemacht worden (vgl. etwa Welskopp 2001; Füssel 2006; Reichardt 2007; Füssel/Neu 2010; Freist 2015; Haasis/Rieske 2015; Brendecke 2015). Dabei herrscht keineswegs Einigkeit über die Genealogien historisch-praxeologischer Forschung und Theorieentwicklung. Während Rüdiger Graf die Wurzeln dieser Forschungsrichtung in den reformorientierten Kreisen der Sozialgeschichte um Thomas Welskopp und Sven Reichardt sieht (Graf 2008: 118f.), benennen Lucas Haasis und Constantin Rieske (2015) Historische Anthropologie, Mikrogeschichte und Selbstzeugnisforschung als konzeptionelle Wegmarken zu einer „Historischen Praxeologie".

Dass die Geschlechtergeschichte in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion um Praxeologie einen weniger prominenten Platz einnimmt, findet eine Entsprechung in der übergeordneten sozial- bzw. kulturwissenschaftlichen Debatte zur ‚Praxeologie' (vgl. dazu Manz 2013). Auch hier spielen geschlechtertheoretische Ansätze für Genealogie wie Weiterentwicklung des Forschungsansatzes keine zentrale Rolle. Von den Theoriebildungen der Geschlechterforschung im engeren Sinne finden einzig Judith Butlers performanztheoretische Überlegungen zu Körper und Geschlecht regelmäßig explizit Berücksichtigung (Reckwitz 2003: 285; Schäfer 2013: 196f., 2015: 11; Bedorf 2015: 135; für die Geschichtswissenschaft Freist 2015: 19f.). Dies verwundert. Schließlich ist mit geschlechtertheoretischen Ansätzen bereits früh und bis in jüngste Zeit immer wieder im Sinne einer praxistheoretischen Fokussierung argumentiert worden. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive reflektiert der vorliegende Aufsatz mit dem Konzept ‚doing gender' (1) sowie der ‚praxeologischen Intersektionalitätsforschung' (3) zwei zentrale geschlechtertheoretische Konzepte als Beiträge zur Praxistheorie. In einem weiteren Schritt (2 und 4) werden diese Konzepte empirisch-historisch aus der Perspektive der frühneuzeitlichen Selbstzeugnisforschung diskutiert und dabei mit theoretischen Impulsen aus der aktuellen Praxeologie-Debatte verknüpft. Ziel des Aufsatzes ist es, anhand der Analyse vergeschlechtlichter Körperpraktiken das wechselseitige Potenzial beider Theoriedebatten füreinander aufzuzeigen. Während die praxistheoretische Debatte mit einem für die Geschlechterforschung nützlichen Konzept zur Differenzierung von in praxi relevanten Wissensformen aufwarten kann, so die zentrale These, können geschlechtertheoretische Konzepte die Praxistheorie um die Dimension der Differenz- und Machtverhältnisse bereichern, die Praktiken unweigerlich herstellen.

1 ‚Doing Gender' praxistheoretisch: von der Situativität des Handelns zur Praxis

Das Konzept ‚doing gender' wurde 1987 von Candace West und Don H. Zimmerman in die Diskussion eingebracht. Seither ist es zu einem vielzitierten (und vielfältig abgewandelten) Schlagwort in kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen geworden. Eher selten erfährt der ethnomethodologische Ansatz[2] jedoch die Aufmerksamkeit, die ihm gebührt.[3] Die Autor_innen entwickelten das Konzept vor dem Hintergrund eines zunehmenden Befremdens mit der bis dato gängigen ‚sex-gender'-Unterscheidung als einer Variante der zugrunde liegenden Natur-Kultur-Dichotomie. Im Ringen um einen Neuansatz in der Konzeptualisierung von Geschlecht, in dem die ‚Gleichursprünglichkeit' von Natur und Kultur (Gildemeister/Wetterer 1992: 210) in den Blick geraten konnte, fassten West und Zimmerman ‚gender' „as a routine, methodical, and recurring accomplishment" (West/Zimmerman 1987: 126). ‚Doing' hebt hier im Sinne eines komplexen Handlungsbegriffs auf die Geregeltheit und nicht-intentionale Routinisiertheit des Tuns als einem wiederholten ausführenden Vollzug ab. Dies lässt sich als implizite Kritik an einem simplifizierenden Handlungsbegriff lesen – ein Moment, das als zentrale Gemeinsamkeit der sog. Praxistheorien gelten kann (Reckwitz 2003: 282, 290; Hirschauer 2004: 73; hierzu auch Manz 2013: 116; Schulz-Schaeffer 2010: 319f., 323; Bongaerts 2007: 251).

Wie West und Zimmerman weiter betonen, ist ‚gender' als Produkt eines Komplexes geregelter und routinisierter Aktivitäten „untertaken by women and men whose competence as members of society is hostage to its production" (West/Zimmerman 1987: 126). Angesprochen ist hiermit, dass die Prozesse des alltäglichen ‚doings' immer zugleich durch Geschlecht als fundamentales Wissenssystem vermittelt sind (siehe etwa West/Fenstermaker 1995 und Fenstermaker/West 2001: 238) – ein Ansatz, der im deutschen Sprachraum im Rekurs auf ‚doing gender' konsequent weiterentwickelt wurde (Hirschauer 2001, 2008; Dölling 2005; Wetterer 2008a, 2008b).

‚Doing gender' wird zumeist als Ansatz paraphrasiert, der Geschlecht nicht länger als quasi-authentische Eigenschaft in der Person selbst verankert, sondern als deren alltägliches, interaktives ‚Tun' begreift (West/Zimmerman 1987: 140). Auch wenn diese Vorstellung eine fundamentale und herausfordernde Neukonzeption von Geschlecht implizierte (und bisweilen noch immer impliziert), ist sie eine verkürzende Wiedergabe von West und Zimmerman. Denn: „Rather than as a property of individuals, we conceive gender as an emergent feature of social situations" (West/Zimmerman 1987: 126). Damit wird ‚gender' als Kennzeichen sozialer Situationen verstanden, aus denen heraus sozialer Sinn erst generiert wird. Obwohl von den einzelnen handelnden Personen aktiv hergestellt und Produkt ihres Tuns, ist ‚gender' also keineswegs inten-

2 Siehe auch Kessler und McKenna (1978). Wenn in praxistheoretischen Arbeiten auf die Ethnomethodologie verwiesen wird, dann recht ausschließlich auf die Arbeiten von Harold Garfinkel, vgl. z. B. Reckwitz (2008: 188), Schäfer (2013: 16) und Hillebrandt (2014: 43).

3 Vgl. etwa die kurze Erwähnung von ‚doing gender' ohne Bezug auf die Literatur bei Reckwitz (2003: 285) oder Hörning und Reuter (2004: 10) sowie Füssel und Neu (2010: 219), die ‚doing gender' knapp als „ursprüngliche *Doing*-Formel" erwähnen. Bei Alkemeyer (2013: 36) ist ohne Verweis auf ‚doing gender' von ‚doing subject' die Rede.

tional kontrollierbar (West/Zimmerman 1987: 130).[4] Im Gegenteil: Es ist grundsätzlich überindividuell angelegt, weil es ‚social arrangements' inhärent ist und innerhalb dieser qua Handlungsvollzug aktualisiert wird (West/Zimmerman 1987: 136f.). Dass ‚doing gender' innerhalb der Gender Studies häufig unterstellt wurde, eine volatile Konzeption der Kategorie Geschlecht bar der Möglichkeit zur Kritik an deren Zwangscharakter zu sein, liegt offenbar weniger in der Theoriearchitektur selbst, sondern in dessen Rezeption und empirischer Anwendung begründet.

Dass West und Zimmerman im Anschluss an das Paradigma des Symbolischen Interaktionismus primär intersubjektive „interactions" zwischen ‚menschlichen' Akteur_innen im Blick haben (West/Zimmerman 1987: 129), mag aus heutiger Perspektive zu Recht als Verkürzung wahrgenommen werden (Manz 2013: 117; Bongaerts 2007: 257, Anm. 11; Gildemeister 2010: 138). Jedoch kann gerade Erving Goffman, auf den die Autor_innen mit ihrem Konzept der Situativität von ‚doing gender' rekurrieren,[5] als Pionier einer dezidiert raum- und artefaktbezogenen Theorie sozialer Interaktionen gelten (Goffman 1971, 1976; siehe auch Schulz-Schaeffer 2010: 326). In diesem Sinne hat auch Stefan Hirschauer mit seinen Arbeiten zur interaktiven Herstellung von Geschlecht auf die Relevanz materieller Artefakte und räumlicher Arrangements hingewiesen (Hirschauer 2001: 222f., 233; 2004: 74–78).

Auch wenn das Konzept ‚doing gender' den Begriff nicht explizit aufgreift, diskutieren West und Zimmerman zentrale Elemente von ‚Praxis': die nicht-intentionale Routinisiertheit von Praktiken sowie deren über die einzelnen Akteur_innen hinausreichende Wissensbasiertheit. In der Erweiterung des Konzepts wird auch die Relevanz von Räumen und Artefakten aufgegriffen. Damit stellt ‚doing gender' einen frühen grundlegenden Beitrag zur praxeologischen Theoriebildung aus der Geschlechterforschung dar.

2 „Dressed like a man": vergeschlechtlichte Wissensordnungen in praxi

Dass ‚doing gender' im Sinne einer Konzeptualisierung von Geschlecht als „emergent feature of social situations" (West/Zimmerman 1987: 126) zum methodologischen Kern einer ‚Historischen Praxeologie' führt, soll im Folgenden anhand eines empirischen Beispiels aus der frühneuzeitlichen Selbstzeugnisforschung aufgezeigt werden.

Mit über 6000 Briefen stellt der Nachlass der pfälzischen Kurfürstentochter und verheirateten Herzogin von Orléans, Elisabeth Charlotte (1652–1722), einen Fundus zur Erforschung von Subjektbildungsprozessen in der Frühen Neuzeit (ca. 1500–1800) dar. Als Erzählungen von der alltäglichen Handlungspraxis der Autorin am Hof des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. sind die Briefe für praxeologische Zugänge geradezu prädestiniert (Böth 2015a, 2015b, 2015c). Zu den Alltagspraktiken, die für Elisabeth Charlottes Selbstverständnis wie auch für die Fremdwahrnehmung ihrer Person zentral waren, ge-

4 Als Kritik an Goffmans Begriff des ‚gender displays', das von intentionalen Handlungen ausgeht: „it does not seem plausible to say that we have the option of being seen by others as female or male" (West/Zimmerman 1987: 130).

5 Die Bezugnahme ist dabei wechselseitig, wenn Goffman (1976) auf Arbeiten von West und Zimmerman aus den frühen 1970er-Jahren rekurriert.

hörte die Teilnahme an der höfischen Jagd. Am Hof Ludwigs XIV., an den Elisabeth Charlotte nach der Heirat mit Philippe d'Orléans, dem Bruder des Sonnenkönigs, übersiedelt war, wurde diese ‚par force', d. h. in Form einer körperlich herausfordernden Jagd zu Pferd auf der Fährte von Hunden, absolviert. Während der Jagdereignisse trugen Frauen ein spezielles Reitkostüm, das vor allem bei der Oberbekleidung in Form einer militärisch anmutenden Jacke (dem sog. Justeaucorps), aber auch in den Accessoires (Krawatte, Perücke, Federhut, Handschuhe) der damals für Männer üblichen Kleidung entlehnt war. Einzig die Hosen wurden durch einen langen Rock – sozusagen als Weiblichkeitsmarker – ersetzt (zu den Einzelheiten siehe Böth 2015a: 212–217).[6] Die höfische Jagd eröffnete wie auch Maskenbälle und Kostümfeste im adeligen Kontext Handlungsräume, in denen Crossdressing-Praktiken legitim waren und das Verwischen der Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit bewusst inszeniert wurde. Außerhalb solcher Ereignisse zeigten sich die Höfe der europäischen Frühneuzeit jedoch durchaus als heteronormative Sphären.

Dies zeigt sich auch am Beispiel der in französischen Hofjournalen als „amazone à cheval" (*Mercure Galant,* Juni 1680, S. 252) betitelten jagdbegeisterten Elisabeth Charlotte. Denn in ihrem Jagdkleid gefiel sie sich so gut, dass sie noch fast 20 Jahre nach seiner Entstehung ein Porträt ihrer selbst im Jagdkostüm verschickte.[7] Auch ihre Tante Sophie von Hannover hatte bei ihrem Besuch am französischen Hof im Sommer 1679 festgestellt, dass das „habit de chasse" Elisabeth Charlotte am besten zu Gesicht stehe, vermutlich auch, weil sie es nicht mochte, „sich anders herzurichten".[8] Dass eine *andere*, d. h. femininere Aufmachung jedoch in den allermeisten sozialen Situationen bei Hof erwartet wurde, zeigt ein Brief Elisabeth Charlottes vom September 1710 an ihre Halbschwester Luise, in dem sie berichtet:

> „Wir hatten heütte gar eine lange jagt getan, hatt 3 halb stundt gewehrt, war aber schön undt daß wetter auch. Ich muß mich noch von haupt zu füßen anderst ahnkleyden, umb zu deß königs nachteßen zu gehen, aber vorher muß ich noch nothwendig 4 brieff schreiben."[9]

Für offizielle Anlässe wie das hier erwähnte Nachtmahl war das sog. „grand habit" mit Korsett und Reifrock vorgesehen, dazu kunstvoll drapierte Frisuren. Sich nach der Jagd umzukleiden und neu zu frisieren erforderte allerdings viel Zeit, die Elisabeth Charlotte nur ungern zu opfern bereit war.[10] Schenkt man den Reiseerinnerungen John Lockes (1677) Glauben, vernachlässigte Elisabeth die lästige Pflicht auch schon einmal und zeigte sich bei den abendlichen Veranstaltungen nach einer Jagd im hierfür vollkommen deplatzierten Reitkostüm mit der für Männer üblichen Allonge-Perücke, bei der die Haare zwar lang, aber unfrisiert wirkend fielen.[11] Mit solchen Verhaltensweisen irritierte

6 Vgl. Louis Ferdinand Elle (um 1678). *Elisabeth Charlotte im Jagdkostüm*. Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inventar-Nr. Gm 2001/1; www.dhm.de/sammlung-forschung/sammlungen0/bildende-kunst-i/inhalt/elisabeth-charlotte-von-der-pfalz-im-jagdkostuem.html.

7 Elisabeth Charlotte an Luise, Versailles, 1.1.1696. In: Holland (1867), Bd. 1, Nr. 32, 5.

8 Sophie von Hannover an Karl Ludwig von der Pfalz, 24.8.1679. In Bodemann (1885), Nr. 373, 372.

9 Elisabeth Charlotte an Luise, Marly, 4.9.1710. In Holland (1871), Bd. 2, Nr. 489: 199.

10 Elisabeth Charlotte an Luise, Marly, 27.7.1702. In Holland (1867), Bd. 1, Nr. 178: 302.

11 Locke, 26.9.1677: „At Fountainbleau [sic] yesterday the king & court went a staghunting in the afternoon & at night had an opera, at all which Madame [Elisabeth Charlotte, MB] appeard [sic] in a peruke & upper parts dressed like a man" (zit. nach Laugh 1953: 173).

Elisabeth Charlotte nicht nur den bürgerlichen John Locke, sondern verletzte offenbar auch die Grenzen des bei Hof Akzeptablen. Denn ihr Unwillen, sich *anders* als für die Jagd vorgesehen herzurichten, werde bei Hof als „une affaire" behandelt, berichtete ihre Tante Sophie 1679 nach Hause.[12]

Geschlecht zeigt sich hier einerseits als Produkt eines körperzurichtenden ‚doings' oder besser ‚undoings', das im ausgesetzten Kleiderwechsel, dem Nicht-Frisieren der Haare, dem unterlassenen Schminken, dem Nicht-Anlegen des Schmucks usw. besteht. Andererseits wird Geschlecht im Sinne von West und Zimmerman auch als „emergent feature of social situations" (West/Zimmerman 1987: 126) sichtbar; als Wissen um das korrekte und kompetente Aufführen von Geschlecht in speziellen Handlungssituationen. Denn diese – mit Goffman – Bühnen sind es, die es im zitierten Beispiel geradezu zur sozialen Notwendigkeit machen, mithilfe spezieller Körperzurichtungspraktiken situativ unterschiedliche kulturell akzeptierte Versionen adeliger Weiblichkeiten aufzuführen.

An diesem Punkt ermöglicht eine praxistheoretische Fokussierung, das spezifische Zusammenwirken von diskursiv hergestelltem Geschlechterwissen und praktischem Tun in einer Handlungssituation konkreter erfassen zu können. Die Praxistheorien lassen sich damit als methodische Antwort auf zentrale Fragen der Geschlechterforschung bzw. der Geschlechtergeschichte verstehen. So hatte etwa die US-amerikanische Historikerin Kathleen Canning erstmals 2002 problematisiert, dass es im Zuge des *linguistic turn* und seiner einseitigen Privilegierung des Diskurses „üblich geworden" sei, „unsere Konzepte und Kategorien in dichotomisch funktionierenden Begriffspaaren zu formulieren anstatt diese Gegensätzlichkeit fundamental in Frage zu stellen" (Canning 2002: 182). Explizit rief sie ihre Kolleg_innen aus Geschlechter- wie allgemeiner Geschichte zur Überwindung der aus ihrer Sicht problematischen Dichotomie zwischen diskursiven Strukturen und lebensweltlicher Praxis auf. Sie forderte eine empirisch konsequente Einbettung der Diskurse in die „Zusammenhänge der Praxis" (Canning 2002: 167). In empirischen Studien im Feld der Geschlechtergeschichte wurden seither Prämissen und Untersuchungsdesigns im Sinne einer Integration von Diskurs und Praxis reflektiert und angepasst. Mithilfe der Praxeologie bzw. eines „praxeologisch-kulturtheoretischen" Ansatzes, für den Andreas Reckwitz 2008 plädiert hat, kann diese Forderung theoretisch fundiert und methodisch konkretisiert werden (Reckwitz 2008: 202).

Eine zentrale Rolle dabei spielt der Begriff des ‚Wissens' bzw. der ‚Wissensordnungen'. Im Anschluss an Reckwitz (2003: 292, 2008: 202) lässt sich das „‚praktische Wissen', das in einer sozialen Praktik mobilisiert wird", wie folgt differenzieren: erstens in „ein Wissen im Sinne eines interpretativen Verstehens, d. h. einer routinemäßigen Zuschreibung von Bedeutungen", zweitens in ein „i. e. S. methodisches Wissen, d. h. script-förmige Prozeduren, wie man eine Reihe von Handlungen ‚kompetent hervorbringt", und drittens in ein „motivational-emotionales Wissen" im Sinne eines „impliziten Sinn[s] dafür, ‚was man eigentlich will', ‚worum es einem geht' und was ‚undenkbar' wäre" (Reckwitz 2003: 292).

Am vorgestellten Beispiel lässt sich das Zusammenwirken dieser Wissensformen in der Praxis aufzeigen. Ausgangspunkt ist das (zumeist präreflexive) ‚interpretative Verstehen' der jeweiligen Handlungssituation und der mit ihr verbundenen Erwartungen.

12 Sophie von Hannover an Karl Ludwig von der Pfalz, 24.8.1679. In Bodemann (1885), Nr. 373: 372.

Am Beispiel: Als höfisch sozialisierte Person ‚weiß' Elisabeth Charlotte instinktiv, was zu tun ist; sie ‚kennt' die als adäquat anerkannte körperbezogene *gender performance* sowohl bei den Jagdereignissen als auch bei den Soireen am Hof.[13] Das „methodische Wissen" bezieht sich zum einen auf das Wissen um die angemessene Körperzurichtung in Vorbereitung auf die Situation (sich kleiden, frisieren, schminken etc.) sowie auf ein Wissen um die angemessenen Praktiken während der sozialen Situation (sich bewegen, sich im Raum positionieren usw.).

Für die Ausführung der vorbereitenden Praktiken zeichnet eine Gemeinschaft unterschiedlicher Akteur_innen (und Aktant_innen) verantwortlich, denn es kann davon ausgegangen werden, dass die Körperzurichtungen nach Elisabeth Charlottes mehr oder weniger expliziten Anweisungen von Bediensteten vorgenommen wurden. Diese Praktiken sind im Wesentlichen Umgangsweisen mit Artefakten[14] (Kleidungsstücke, Schminkutensilien, Perücken, Kämme usw.). Es ist anzunehmen, dass es sich beim Wissen um dieses Sich-schön-Machen (Degele 2004) bzw. hier besser: Jemand-anderen-schön-Machen für die verschiedenen höfischen Anlässe um ein routinemäßig ablaufendes ‚Können' handelt. Während Elisabeth Charlotte selbst das ‚knowing how' der vorbereitenden Praktiken vermutlich eher nicht teilte, handelt es sich beim Wissen um die angemessenen Praktiken während der abendlichen Veranstaltungen (z. B. sich bewegen, sich im Raum positionieren usw.) um ihr spezifisches habitualisiertes, verkörpertes ‚Wissen'. Die damit verbundenen kulturellen Codierungen – hier die Demonstration angemessener adeliger Weiblichkeit – sind „allein im Aggregatszustand des praktischen Wissens, als ‚tool kit' wirksam" (Reckwitz 2003: 293) und lassen sich nur mühsam intellektuell explizieren (siehe auch Hirschauer 2008: 86).

Daher ist das ‚methodische Wissen', insbesondere das Wissen-Können, das in den Praxistheorien eine eminent wichtige Rolle spielt, aus schriftlichen historischen Quellen allenfalls näherungsweise rekonstruierbar. Denn verschriftlicht und überliefert – damit für die historische Analyse überhaupt erst zugänglich – werden vor allem Irritationen des gewohnten praktischen Ablaufs bzw. der üblichen Verwendungsweisen der Artefakte, die eher die Ausnahme denn den Regelfall einer Gesamtheit der Praxis darstellen dürften. Historische Praxeologie, die aufgrund zeitlicher Distanz nicht mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung arbeiten kann, besteht also eher in einer Empirie der Praxisirritation, aus der ex negativo auf das (reibungslose) Funktionieren der jeweiligen Praktik geschlossen werden kann.

Ob und wie diese von spezifischem methodischen Wissen angeleiteten und von einer Akteur_innengemeinschaft getragenen Praktiken tatsächlich ausgeführt werden – oder wie im Falle Elisabeth Charlottes unterbleiben –, wird wesentlich von der dritten Wissensform bestimmt, dem „motivational-emotionalen Wissen". Dieses ist in praxistheoretischer Auslegung nicht mit reflexiver Intentionalität als Antrieb des Handelns

13 Im Verständnis dieser Wissensform lassen sich neuere handlungstheoretische Überlegungen zur Situativität des Handelns gewinnbringend aufgreifen, vgl. Schulz-Schaeffer, dem zufolge eine von Akteur_innen gemeinsam geteilte Definition der Handlungssituation dem überindividuellen Hintergrund-Sinn der Praktiken durchaus ähnlich sei (Schulz-Schaeffer 2010: 331f.).

14 Siehe dazu aus gegenwartsorientierter Sicht Wagels (2013), zu den Passungsverhältnissen von kulturellen Zuschreibungen an Kleidung und affektiven Momenten des Sich-Kleidens besonders S. 92–93.

gleichzusetzen,[15] sondern eher im Sinne einer impliziten affektiven Motivations- und Stimmungslage von Träger_innen einer Praktik zu verstehen, die mit den kollektiven Erwartungshaltungen an deren spezifische ‚Gestimmtheit' übereinstimmen muss.[16]

Aus den Aussagen Elisabeth Charlottes ist ersichtlich, dass die Ausführung des Praktikenkomplexes des Sich-schön-Machens im Verruf stand, eine spezifische Gestimmtheit hervorzurufen: eine als prototypisch weiblich verstandene Gefallsucht, die sog. „Coquetterie". Von dieser grenzt Elisabeth Charlotte sich in ihren Briefen bewusst ab (Böth 2015a: 239–249). Indem sie sich ihren Erzählungen zufolge in ihrem Alltag vor allem den maskulin konnotierten Praktiken körperlicher Bewegung zuwendet und auf dieser Grundlage die Praktiken des Sich-schön-Machens unterlässt, unterminiert sie gewissermaßen die situative Logik des sozialkonformen Handelns. Damit variiert und verschiebt sie die kulturellen Codes von Weiblichkeit und Männlichkeit (zur Bedeutung solcher Variationen siehe Villa 2010: 251f.). Ihr Auftritt im maskulinen Jagdkostüm bei der abendlichen Oper ist mit Butler wenngleich nicht als explizit intentional politisch, so doch als ‚Parodie' zu betrachten (Butler 1991: 209–219), eine ‚Parodie' auf die legitimen Versionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, die in verschiedenen Handlungssituationen produziert werden.

An Elisabeth Charlottes Beispiel lässt sich (für historische Personen vergleichsweise gut) zeigen, dass diese Selbstpositionierung in und mit der Praxis mit ihrer Bewegungssozialisation in jungen Jahren einhergeht, die vor dem Hintergrund der kulturellen Codierung von Bewegung als ‚maskulin' später entsprechende Handlungskonflikte generierte (Böth 2015a: 221–234). Diese Bewegungssozialisation erschließt sich zum einen über explizierte normative Vorgaben, sog. Instruktionen, an die mit der Erziehung betrauten Personen, aber auch über Briefe des Vaters sowie biografische Retrospektiven Elisabeth Charlottes selbst. Gerade aus Letzteren wissen wir, dass die Übernahme von Bewegungspraktiken familiärer Vorbilder eine wesentliche Rolle spielte. Aus dem *knowing that* der gealterten Elisabeth Charlotte – wenn sie beispielsweise 1719 ihre Halbschwester erinnert, nicht zum ungesunden Stubenhocken, sondern zur Bewegung an der frischen Luft erzogen worden zu sein – lässt sich auf die Prozesse des impliziten ‚Lernens' qua Gewöhnung schließen.[17] Hier zeigt das empirische Beispiel, dass praxeologische Analysen an Tiefenschärfe gewinnen, wenn Praktiken in ihrer Zeitlichkeit gedacht werden. In diesem Sinne hat Pierre Bourdieu in seinen Arbeiten bekanntermaßen die eminente Bedeutung der Einübung in bestimmte Praktiken betont. Diese „Strukturübungen" (Bourdieu 1993: 138) bilden die Basis des impliziten Wissens und strukturieren ihrerseits Praxisvollzüge in biografischen Zusammenhängen über längere Zeiträume hinweg.

15 Schulz-Schaeffer macht deutlich, dass ein solches Verständnis von ‚Handlung', gegen das sich die Praxeologie ja explizit wendet, keineswegs dem komplexen Handlungsbegriff der meisten „dezidierte[n] Handlungstheoretiker[n]" (Schulz-Schaeffer 2010: 320) entspricht.

16 Reckwitz weist daraufhin hin, dass „jede soziale Praktik [...] auf ihre jeweils charakteristische Weise affektiv gestimmt und [...] insofern eine affektive Dimension in sich eingebaut" habe. Eva Illouz (2012) beschreibt Emotionen im Anschluss an Martha C. Nussbaum als die „innere Energie, die uns zum Handeln antreibt; sie sind das was einer Handlung eine spezifische ‚Stimmung' oder ‚Färbung' gibt" (Reckwitz 2015: 35).

17 Elisabeth Charlotte an Luise, Paris, 12.2.1719. In Holland (1877), Bd. 4, Nr. 993: 35. Dazu Böth 2015a: 106.

Auch wenn Gregor Bongaerts' Kritik zuzustimmen ist, dass der Wissensbegriff der Praxistheorie, insbesondere das Verhältnis zwischen implizitem (*knowing how*) und explizitem Wissen (*knowing that*), weiterer Fundierung bedarf (Bongaerts 2007: 249; auch Schulz-Schaeffer 2010: 325), hat die praxistheoretische Perspektivierung eine spezifische Stärke: Sie verpflichtet nachdrücklich auf die Analyse der fundamentalen Bedeutung der körperlich-materialen wie der affektiv-leibgebundenen Dimensionen dieser Wissensformen und ihrer Verarbeitung in der Praxis (Reckwitz 2008: 204; Hirschauer 2004: 76ff.).

3 Differenz und Hierarchie praxistheoretisch: von ‚Doing Gender' über ‚Doing Difference' zur ‚praxeologischen Intersektionalitätsforschung'

Die Geschlechterforschung hat nicht nur gezeigt, wie Geschlecht als Kategorie sozialer Differenzierung in der Praxis, durch Praktiken hervorgebracht wird, sondern diese Erkenntnis auch auf eine Reihe weiterer gesellschaftlicher Strukturkategorien ausgedehnt. Die seit den 1970er-Jahren im Black Feminism laut gewordene Kritik an der Mehrfachdiskriminierung schwarzer Frauen aus unterprivilegierten sozialen Schichten (class, race, gender) und ihrer fehlenden Repräsentation in einem von weißen Frauen der Mittelklasse getragen Mainstream-Feminismus der Zeit machte deutlich, dass Geschlecht nicht losgelöst von derartigen Verwobenheiten – oder Intersektionen, so die Begriffsprägung der Juristin Kimberlé Crenshaw – gedacht werden konnte (hooks 1981; The Combahee River Collectives 1982; Crenshaw 1989; Hill Collins 1990). Candace West und Sarah Fenstermaker plädierten dafür, die „Verknüpfungen von Klasse, Geschlecht und Ethnie" aus einer „ethnomethodologischen Perspektive" (Fenstermaker/West 2001: 236) zu erforschen, und versuchten, mit dem Konzept ‚doing difference' ihren Doing-Ansatz mit der Intersektionalitätsdebatte zu verbinden.[18] Nicht mehr nur Gender als isolierte Kategorie, sondern „the relationships among gender, race, and class" sollten als „ongoing interactional accomplishment" (West/Fenstermaker 1995: 9) rekonzeptualisiert werden. Den Autor_innen ging es darum, die simultane Hervorbringung von sozialen Kategorien aus der Perspektive alltäglicher Handlungen heraus zu verstehen und somit das Verständnis sozialer Ungleichheit zu erweitern (West/Fenstermaker 1995: 19, 33).

In den seither in der Geschlechterforschung intensiv geführten Debatten um „das machtdurchwirkte Zusammenspiel unterschiedlicher Differenz- und Diversitätskategorien" (Kerner 2009: 45) wurde und wird kontrovers diskutiert, auf welcher Ebene der Sozialtheorie das Konzept ‚Intersektionalität' ansetzen solle. Während viele Studien vor allem in der Biografieforschung intersektionale Identitätskonstruktionen in den Narrativierungen von Akteur_innen ins Auge fassen, sprechen sich Gudrun Axeli-Knapp und Cornelia Klinger für eine strukturtheoretische Analyse der „Achsen der Ungleichheit" aus (Klinger/Knapp 2007). Gabriele Winker und Nina Degele dagegen schlagen einen intersektionalen Mehrebenenansatz vor, der die verwobenen kategorialen Zusammen-

18 Zur Forschungsgeschichte von Intersektionalität vgl. Knapp 2005, Walgenbach 2007, Winker/Degele 2010: 9–24 und Bereswill/Degenring/Stange 2015; aus Sicht der Literatur- und Geschichtswissenschaften der Vormoderne Schul/Böth 2017.

hänge sowohl auf der Ebene der Struktur als auch in den diskursiv hervorgebrachten symbolischen Repräsentationen und den Identitätskonstruktionen von Akteur_innen in den Blick zu nehmen versucht. Als diejenige empirisch zugängliche Beobachtungseinheit, mit der ein solch ambitioniertes Programm gelingen kann, betrachten die Autor_innen im Rekurs auf Bourdieu „soziale Praxen von Individuen" (Winker/Degele 2010: 63; auch Degele/Winker 2007: 11). Ihr „praxeologischer Intersektionalitätsansatz" berücksichtige „unterschiedliche Differenzkategorien in ihren Wechselwirkungen" und konkretisiere auf der „Identitäts-, Struktur- und Repräsentationsebene die Bedeutung der Kategorien für soziale Praxen" (Degele/Winker 2007: 11).

Auch wenn die vorgeschlagene Verknüpfung von Intersektionalität und Praxeologie im Sinne eines „doing intersectional positioning" (Böth 2015a: 428; Böth 2015b) mittlerweile in historisch orientierten Studien produktiv gemacht wird (Schul 2014, 2015; Schul/Böth 2017; Bähr/Kühnel 2018),[19] wird Intersektionalität in der praxistheoretischen Debatte meinem Eindruck nach noch kaum rezipiert.

Sicherlich ließe sich einwenden, dass das grundlegende Ziel von (historischer) Praxeologie darin bestehe, Praktiken als solche und deren konkrete Ausführungen oder Inhalte verstehen zu lernen. Für die Geschlechter- und Körpergeschichte würde ein solches Verständnis von Praktiken jedoch eine fundamentale Abkehr von ihrem zentralen Erkenntnisinteresse bedeuten. Schließlich ging es diesen Forschungsrichtungen von Beginn an darum, Machtverhältnisse zu analysieren (Scott 1986), genauer: diejenigen Punkte zu untersuchen, an denen qua sozialer Bedeutungszuschreibung aus Differenzen Hierarchien entstehen (ähnlich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive: Manz 2013: 119). Dieser Fokus lässt sich praxeologisch ausbuchstabieren, denn es ist wohl kaum eine soziale Praktik denkbar, die nicht gleichzeitig eine Praktik der sozialen Positionierung und damit auch der sozialen Unterscheidung wäre. Von dieser grundlegenden Funktion von Praktiken ausgehend, ließe sich gezielt untersuchen, wie Strukturen und Repräsentationen „diese Praxen fortschreiben und aus ihnen resultieren" (Winker/Degele 2010: 64).

4 „Madame glich weit mehr einem Mann": intersektionale Positionierungen in praxi

Hierzu noch einmal ein Schlaglicht auf das diskutierte empirische Beispiel: Offensichtlich ist, dass mit den Praktiken der körperlichen Bewegung und des Sich-schön-Machens konkurrierende Entwürfe von Weiblichkeit im höfischen Kontext hergestellt wurden, deren Verhältnis zueinander diffizil war und in der Praxis ausgehandelt werden musste. Gleichzeitig lassen sich die analysierten ‚doings und sayings' Elisabeth Charlottes als Kommentierung wie Hervorbringung weiterer sozialer Kategorien verstehen. Auf deren unmittelbare Relevanz verweist etwa der Nachruf auf Elisabeth

19 Siehe aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive auch den Vorschlag von Griesebner und Hehenberger (2013), statt von Intersektionalität von Relationalität zu sprechen. Zur Auseinandersetzung mit beiden Konzepten vgl. ausführlich Schul und Böth (2017: 19–21) sowie Böth (2015b, 79–80). Zum Überblick über Konzeptualisierungen in den verschiedenen Disziplinen vgl. Bereswill (2015).

Charlotte, den der Duc de Saint-Simon nach ihrem Tod 1722 in seinen Memoiren verfasste. Darin heißt es:

„Madame glich weit mehr einem Mann als einer Frau. Sie war kräftig, mutig, durch und durch deutsch, offen und geradezu, gut und wohltätig, nobel und groß in ihrem ganzen Gehabe, aber ungeheuer kleinlich, was die ihr gebührende Haltung betraf. [...] Äußere Erscheinung und bäuerliches Betragen wie ein Schweizer, und dennoch der zärtlichsten und unverbrüchlichsten Freundschaft fähig."[20]

Hier zeigt sich eindeutig, wie Elisabeth Charlottes ‚doing gender' zugleich als Ausweis ihrer nationalen Zugehörigkeit wie ihres innerständischen Rangs betrachtet wird. Maskulinität steht zunächst scheinbar in einer positiven Beziehung zu ihrer Herkunft aus dem deutschen Hochadel. Der Hinweis auf ihr Äußeres und ihr bäuerliches Betragen, das dem eines Soldaten in der Schweizer Garde des Königs geglichen habe, zeigt jedoch, dass die *als Frau* positionierte Elisabeth Charlotte mit ihren *als maskulin* konnotierten Praktiken so weit gegangen war, dass damit auch ihr Adelig-Sein zur Disposition stand. Denn ‚maskuline' Zurichtung ihres Äußeren und unfeminine ‚Grobheit' im Verhalten rückten sie für den angesehenen höfischen Beobachter Saint-Simon in die Nähe des Stereotyps der bäuerlichen Frau, von der sich der Adel mit einer eigenen Vorstellung von Weiblichkeit und entsprechend distinguierender Körperpraxis abzugrenzen versuchte. Dies kam einer in der Form des Nachrufs letztgültigen Degradierung ihrer Person in der höfischen Welt gleich, war diese doch zentral um die Kategorie ‚Stand' bzw. ‚innerständischer Rang' organisiert. Während Männer mit ähnlichen, sie in die Nähe des Weiblichen rückenden Praktiken in ihrem Status als adeliges Subjekt weit weniger gefährdet waren (Böth 2015b: 87–90), hatte Elisabeth Charlottes in Selbst- und Fremdaussagen dokumentiertes ‚doing gender' für eine problematische Reputation ihrer ‚ganzen' Person bis hin zur Memoria der Verstorbenen gesorgt. Damit verweisen die Spielräume des ‚doings' von Akteur_innen in direkter Weise auf die zeitgenössischen intersektionalen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern innerhalb der ständischen Ordnung.

5 Fazit

Es ist deutlich geworden: Praktiken in sozialen Zusammenhängen sind *immer* Praktiken der Positionierung, und zwar der *intersektional verschränkten* Positionierung. Die „routinierte Auswahl (im nicht-intentionalen Sinne) einer Praktik, jene *Entscheidung* für eine Handlungsstrategie" (Meier 2004: 61; vgl. auch Winker/Degele 2010: 66) ist ein Akt sozialer Positionierung, der Unterscheidung und damit auch der Hierarchisierung. Um diese machtanalytische Dimension von Praktiken geht es der Geschlechterforschung und sollte es auch einer (historischen) Praxeologie gehen.[21] Will sie Praktiken nicht bar ihrer grundlegenden Einbindung in intersektional verwobene Macht- und Herrschaftsverhältnisse untersuchen, ist die Rezeption geschlech-

20 Massenbach (1979), Bd. 4: 228f. Siehe dazu Böth (2015a: 233).

21 Für Meier besteht der Kern einer Praxeologie nach Bourdieu nicht etwa darin, die „routinisierte Ausführung einer bestimmten Praktik" als solche zu beschreiben, sondern die „routinierte Auswahl" von Praktiken zum Thema zu machen: „Bourdieu interessiert an der Ausführung einer Praktik weniger, wie die Praktik *als solche*, sondern wie (und wann und warum) sie *im Unterschied* zu anderen praktiziert wird" (Meier 2004: 61–62).

tertheoretischer Ansätze wie ‚doing gender' und ‚doing difference' bzw. (praxeologischer) Intersektionalitätsforschung (Degele/Winker 2007) für die praxistheoretische Debatte lohnenswert.

Die Geschlechterforschung kann ihrerseits vom differenzierten Blick der praxistheoretischen Debatte auf die in Praktiken wirksam werdenden Wissensformen profitieren (Reckwitz 2003). Denn die Unterscheidung von routinemäßigem interpretativen Verstehen der jeweiligen Handlungssituation, implizitem methodischen Handlungswissen und motivational-affektivem Wissen verpflichtet auf die Analyse der körperlich und artefaktbezogen-materialen wie der affektiv-leibgebundenen Dimensionen des in praxi verarbeiteten Wissens. Insbesondere mit der Frage nach den Korrespondenzverhältnissen zwischen den leiblich-affektiven Befindlichkeiten der handelnden Subjekte und den kollektiven Anforderungen an die affektive ‚Gestimmtheit' beim Ausführen einer bestimmten Praktik (Reckwitz 2015) gerät ein grundlegender Vermittlungsmodus zwischen ‚Individuum' und ‚Gesellschaft' in den Blick, der besonders für die Geschlechterforschung vielversprechend ist. Denn eine solche Konzeptualisierung ‚affektiver Praktiken' könnte zu einem tieferen Verständnis der Prozesse der Verkörperung sozialer Positionierung bzw. sozialer Ungleichheit beitragen.

In diesem Sinne bleibt zu hoffen, dass Geschlechterforschung und Praxeologie ihre wechselseitigen Potenziale in Zukunft weiter ausschöpfen werden.

Quellenverzeichnis

Bodemann, Eduard (Hrsg.). (1885). *Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit ihrem Bruder dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und des Letzteren mit seiner Schwägerin, der Pfalzgräfin Anna*. Leipzig: S. Hirzel. ND 1966 Osnabrück: Olms.

Coirault, Yves (Hrsg.). (1983–1988). *Saint-Simon. Mémoires. Addition au Journal de Dangeau* (Bibliotheque de la Pléiade), 8 Bde., Paris: Gallimard.

Holland, Wilhelm Ludwig (Hrsg.). (1867–1881). *Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans. Aus den Jahren 1676–1722*, 6 Bde., Tübingen: Laupp.

Massenbach, Sigrid von (Hrsg.). (1979). *Die Memoiren des Herzogs von Saint-Simon*. Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein.

Literaturverzeichnis

Alkemeyer, Thomas (2013). Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umrisse einer praxeologischen Analytik. In Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde & Dagmar Freist (Hrsg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung (S.* 33–68). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839419922.33

Bachmann-Medick (2014). Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (5. Aufl.). Reinbek: Rowohlt. https://doi.org/10.1515/9783110402988

Bähr, Matthias & Kühnel, Florian (2018 [im Erscheinen]). *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit* (ZHF Beiheft).

Bedorf, Thomas (2015). Leibliche Praxis. Zum Körperbegriff der Praxistheorie. In Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann & Jörg Volbers (Hrsg.), *Praxis Denken* (S. 129–150). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08744-9_6

Bereswill, Mechthild (2015). Komplexität steigern: Intersektionalität im Kontext von Geschlechterforschung. In Mechthild Bereswill, Folkert Degenring & Sabine Stange (Hrsg.), *Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen* (S. 210–230). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bereswill, Mechthild; Degenring, Folkert & Stange, Sabine (2015). Intersektionalität als Forschungspraxis. In Mechthild Bereswill, Folkert Degenring & Sabine Stange (Hrsg.), *Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen* (S. 8–19). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Böth, Mareike (2015a). *Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz*. Köln, Wien, Weimar: Böhlau. https://doi.org/10.7788/9783412218737

Böth, Mareike (2015b). Verflochtene Positionierungen. Eine intersektionale Analyse frühneuzeitlicher Selbstbildungsprozesse. In Mechthild Bereswill, Folkert Degenring & Sabine Stange (Hrsg.), *Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen* (S. 78–95). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Böth, Mareike (2015c). „... daß mein leib mein seye": Selbstpositionierungsprozesse im Spiegel erzählter Körperpraxis in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722). In Dagmar Freist (Hrsg.), *Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung* (S. 221–242). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839425527.221

Bongaerts, Gregor (2007). Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory. *Zeitschrift für Soziologie, 36*(4), 246–260. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2007-0401

Bourdieu, Pierre (1993). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Brendecke, Arnd (Hrsg.). (2015). *Praktiken der Frühen Neuzeit.* Köln, Wien, Weimar: Böhlau. https://doi.org/10.7788/9783412502591

Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bynum, Caroline (1995). Why All the Fuss about the Body? A Medievalist's Perspective. *Critical Inquiry, 22*(1), 1–33.

Canning, Kathleen (2002). Problematische Dichotomien, Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität. *Historische Anthropologie 10*(3), 163–182.

Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum, 1*, 139–167.

Degele, Nina (2004). *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80567-6

Degele, Nina & Winker, Gabriele (2007). *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*. Zugriff am 9. Januar 2018 unter www.soziologie.uni-freiburg.de/personen/degele/dokumente-publikationen/intersektionalitaet-mehrebenen.pdf.

Dölling, Irene (2005). Geschlechterwissen – ein nützlicher Begriff für die ‚verstehende' Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen? *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 23*(1/2), 44–62.

Fenstermaker, Sarah & West, Candace (2001). ‚Doing Difference' revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung. In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 236 –249). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Freist, Dagmar (2015). Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung – eine Annäherung. In Dagmar Freist (Hrsg.), *Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung* (S. 9 –32). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839425527.9

Füssel, Marian (2006). *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit*. Darmstadt: WBG.

Füssel, Marian & Neu, Tim (2010). Doing Discourse. Diskursiver Wandel aus praxeologischer Perspektive. In Achim Landwehr (Hrsg.), *Diskursiver Wandel* (S. 215–235). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92526-4_10

Gildemeister, Regine & Wetterer, Angelika (1992). Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In Gudrun-Axeli Knapp & Angelika Wetterer (Hrsg.), *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie* (S. 201–254). Freiburg: Kore.

Gildemeister, Regine (2010). Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 132–141). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99461-5_17

Goffman, Erving (1971). *Relations in Public. Microstudies of the Public Order*. New York: Basis Books.

Goffman, Erving (1976). Gender Display. *Studies in the Anthropology of Visual Communication*, *3*, 69–77.

Graf, Rüdiger (2008). Was macht die Theorie in der Geschichte? „Praxeologie" als Anwendung des gesunden Menschenverstandes. In Jens Hacke & Matthias Pohlig (Hrsg.), *Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens* (S. 109–129). Frankfurt/Main, New York: Campus.

Griesebner, Andrea & Hehenberger, Susanne (2013). Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In Vera Kallenberg, Jennifer Meyer & Johanna M. Müller (Hrsg.), *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen* (S. 105–124). Wiesbaden: Springer.

Haasis, Lucas & Rieske, Constantin (Hrsg.). (2015). *Historische Praxeologie. Dimensionen des vergangenen Handelns*. Paderborn: Schöningh.

Hill Collins, Patricia (1990). *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. New York, London: Hyman.

Hillebrandt, Frank (2014). *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung.* Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94097-7

Hirschauer, Stefan (2001). Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 208–235). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Hirschauer, Stefan (2004). Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 73–91). Bielefeld: transcript.

Hirschauer, Stefan (2008). Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs. In Angelika Wetterer (Hrsg.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge* (S. 82–95). Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Hörning, Karl H. & Julia Reuter (2004). Doing Culture. Kultur als Praxis. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 1–18). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839402436-001

hooks, bell (1981). *Ain't I a Woman. Black Women and Feminism.* Boston: South End Press.

Illouz, Eva (2012). *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus* (4. Aufl.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Kerner, Ina (2009). Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. *Feministische Studien, 27*(1), 36–50. https://doi.org/10.1515/fs-2009-0105

Kessler, Suzanne J. & McKenna, Wendy (1978). *Gender. An Ethnomethodological Approach*. Chicago, London: The University of Chicago Press.

Klinger, Cornelia & Knapp, Gudrun-Axeli (2007). Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, ‚Rasse'/Ethnizität. In Cornelia Klinger, Gudrun-Axelia Knapp & Birgit Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleich-*

heit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht, Ethnizität (S. 19–41). Frankfurt/Main, New York: Campus.

Knapp, Gudrun-Axeli (2005). „Intersectionality" – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender". *Feministische Studien, 23*(1), 68–81. https://doi.org/10.1515/fs-2005-0107

Laugh, John (Hrsg.). (1953). *John Locke. Travels in France, 1675–9. As related in his Journals. Correspondence & other papers*. London: Cambridge University Press.

Manz, Ulrike (2013). Praktiken und Geschlecht. Methodologische Überlegungen zur Produktivität des *practice turn*. In Mechthild Bereswill & Katharina Liebsch (Hrsg.), *Geschlecht (re) konstruieren. Zur methodologischen und methodischen Produktivität der Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 115–133). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Meier, Michael (2004). Bourdieus Theorie der Praxis – eine Theorie ‚sozialer Praktiken'? In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 55–69). Bielefeld: transcript.

Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie, 32*(4), 282–301.

Reckwitz, Andreas (2004). Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 40–54). Bielefeld: transcript.

Reckwitz, Andreas (2006a). *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück.

Reckwitz, Andreas (2006b). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück.

Reckwitz, Andreas (2008). Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer & Gesa Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung* (S. 188–209). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Reckwitz, Andreas (2015). Praktiken und ihre Affekte. *Mittelweg, 36*(24), 27–45.

Reichardt, Sven (2007). Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung. *Sozial.Geschichte, 22*(3), 43–65.

Schäfer, Hilmar (2013). *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie.* Weilerswist: Velbrück. https://doi.org/10.1515/srsr-2015-0062

Schäfer, Hilmar (2015). Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Perspektiven der Praxistheorie. In Hilmar Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 9–25). Bielefeld: transcript.

Schatzki, Theodore R. (1996). *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press.

Schatzki, Theodore R. (2002). *The Site of the Social. A philosophical account of the constitution of social life and change*. University Park: Pennsylvania State University Press.

Schatzki, Theodore R.; Knorr Cetina, Karin & Savigny, Eike von (Hrsg.). (2001). *The practice turn in contemporary theory*. London, New York: Routledge.

Schmidt, Robert (2012). *Soziologie der Praktiken*. Berlin: Suhrkamp.

Schul, Susanne (2014). *HeldenGeschlechtNarrationen: Gender, Intersektionalität und Transformation im Nibelungenlied und in Nibelungen-Adaptionen*. Frankfurt/Main: Peter Lang. https://doi.org/10.3726/978-3-653-02983-3

Schul, Susanne (2015). Abseits bekannter Pfade: Intersektionale Perspektiven auf mittelalterliche Reise-Narrative. In Mechthild Bereswill, Folkert Degenring & Sabine Stange (Hrsg.), *Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen* (S. 96–114). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Schul, Susanne & Böth, Mareike (2017). *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen'. Vormoderne intersektional.* In Susanne Schul, Mareike Böth & Michael Mecklenburg (Hrsg.), *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen'. Vormoderne intersektional* (S. 9–39). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. https://doi.org/10.14220/9783737007245.9

Schulz-Schaeffer, Ingo (2010). Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. *Zeitschrift für Soziologie*, *39*(4), 319–336. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2010-0404

Scott, Joan W. (1986). Gender: A Useful Category of Historical Analysis. *The American Historical Review, 91*(5), 1053–1075.

The Combahee River Collectives (1982). A Black Feminist Statement. In Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott & Barbara Smith (Hrsg.), *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies* (S. 13–22). New York: The Feminist Press.

Villa, Paula-Irene (2010). Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen. In Monika Wohlrab-Sahr (Hrsg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen* (S. 252–271). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92300-0_11

Wagels, Karen (2013). *Geschlecht als Artefakt. Regulierungsweisen in Erwerbskontexten*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839422267

Walgenbach, Katharina (2007). Gender als interdependente Kategorie. In Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt & Kerstin Palm (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität*, *Diversität, Heterogenität* (S. 23–64). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Welskopp, Thomas (2001). Die Dualität von Struktur und Handeln. Anthony Giddens' Strukturierungstheorie als ‚praxeologischer' Ansatz in der Geschichtswissenschaft. In Andreas Suter & Manfred Hettling (Hrsg.), *Struktur und Ereignis* (S. 99–119). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

West, Candace & Fenstermaker, Sarah (1995). Doing Difference. *Gender & Society, 9*(1), 8–37.

West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society, 1*(1), 124–151.

Wetterer, Angelika (2008a). Geschlechterwissen. Zur Geschichte eines neuen Begriffs. In Angelika Wetterer (Hrsg.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis* (S. 13–36). Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Wetterer, Angelika (2008b). Geschlechterwissen & soziale Praxis. Grundzüge einer wissenssoziologischen Typologie des Geschlechterwissens. In Angelika Wetterer (Hrsg.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis* (S. 39–63). Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Winker, Gabriele & Degele, Nina (2010). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839411490

Zur Person

Mareike Böth, Dr. phil., wissenschaftliche Assistentin im Fachgebiet Geschichte der Frühen Neuzeit, Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Subjektivierungsweisen, Geschlechtergeschichte, Körper- und Emotionengeschichte.

Kontakt: Universität Kassel, FB 05 – Gesellschaftswissenschaften, Geschichte der Frühen Neuzeit, Nora-Platiel-Straße 1, 34127 Kassel

E-Mail: mboeth@uni-kassel.de